

Thomas Sokoll, Bergbau im Übergang zur Neuzeit, Schulz-Kirchner Verlag, Idstein 1994, 205 S. (Historisches Seminar NF 6).

Dies ist zugleich ein vergnügliches und ein nützliches Buch. Als Band der Reihe „Historisches Seminar“ will es in erster Linie Material für universitäre und propädeutische Veranstaltungen bereitstellen. Seine Lektüre dürfte aber weit darüber hinaus von Interesse sein, da hier in einer gelungenen Mischung von Darstellung des Forschungsstandes und Forschungskontroversen, bibliographischer Orientierung, Anriß von Problemfeldern, exemplarischer Vertiefung, historischem Vergleich und Quellenpräsentation ein konziser Überblick über den Bergbau im 16. Jh. gegeben wird. Um diesem Zweck zu genügen, trifft *Sokoll* von Anfang an die strategisch richtige Entscheidung, den Leser nicht unter der Materialfülle der Detailforschung zu regionalen und thematischen Schwerpunkten zu begraben. Er setzt einen klaren Schwerpunkt beim

Kupfer- und Silberbergbau in Schwaz/Tirol. Diese Eingrenzung ist für ihn aber nicht Anlaß zur Entsorgung der übrigen Forschung, sondern dieses wichtigste europäische Bergbauzentrum seiner Zeit wird gewissermaßen zur Operationsbasis, von der aus immer wieder Ausblicke in den europäischen Raum unternommen werden. Angesichts der viel geübten Praxis, Amerika als Sonderbereich aus der Betrachtung auszuklammern, wird man schließlich besonders dankbar dafür sein, daß der Autor mit einem eigenen Kapitel über Potosí auch den Sprung über den Atlantik wagt.

Im ersten, darstellenden Teil wird jedes Kapitel durch eine übersichtlich gegliederte, kommentierte Bibliographie ergänzt, die für den nach Orientierung in einem noch unbekanntem Feld Suchenden eine außerordentlich nützliche Handreichung darstellen. Die Kernthesen werden im zweiten umfassenderen Quellenteil fundiert und angereichert. Diese mit einführenden Kommentaren versehenen Texte knüpfen zu meist an die früheren Ausführungen an und erlauben so sowohl

Überprüfung als auch Vertiefung der vorher getroffenen Aussagen. Hieran wird der Leser insbesondere das Bemühen schätzen, die Schriftstücke nicht allein auf ihre Buchstabenfolge zu reduzieren, sondern ihren materiellen Charakter, so gut das in einer Reproduktion möglich ist, abzubilden. So werden etwa Auszüge aus Ulrich Rülein von Calws „bergbuchleyn“ im Faksimile und in der modernen Übertragung wiedergegeben. Im dritten und letzten Teil schließlich, in dem es um die Dokumentation des Umgangs der historischen Forschung mit der Thematik geht, werden drei Textauszüge (aus der ersten und der letzten Dekade unseres Jahrhunderts) zum Problem der Lehenschaftsorganisation im Schwazer Bergbau gegenübergestellt. Anschließend wird Böhmers These vom Durchbruch einer wertneutralen Technikauffassung bei Agricola aus dem Jahr 1988 durch einen kurzen Textauszug zur Kenntnis gegeben. Ein umfassendes Literaturverzeichnis schließt die Darstellung ab.

Die Transzendenz des Themas liegt für den Autor weniger im Anteil des Bergbaus an der gesamtgesellschaftlichen Wertschöpfung – hier steht der Montanbereich bis ins 19. Jh. der Textilproduktion nach –, sondern in den unternehmensorganisatorischen Innovationen, die von hier ausgehen,

namentlich dem Verlagssystem und den Gewerkschaften. Letztere wandelten sich von ursprünglich genossenschaftlichen Zusammenschlüssen in Kapitalgesellschaften, deren Anteile wie moderne Aktien gehandelt wurden. Hinzu kommt, daß in der ersten Hälfte des 16. Jhs. die höchsten Produktionsmengen in der Geschichte der Zentren des europäischen Kupfer- und Silberbergbaus erzielt wurden, für die neben hohen Kapitalinvestitionen vor allem technische Neuerungen und die massive Konzentration von Arbeitskräften als Gründe angegeben werden. Schließlich rückt die staatliche Gewalt, sowohl als Intervent bei der Gestaltung der Arbeitsverhältnisse als auch als Abschöpfer, in den Blick. Diese systematische Skizze wird durch ein Panorama der europäischen Bergbaureviere und der wichtigsten abgebauten Metalle (Gold, Silber, Kupfer, Eisen, „kleinere Geschwister“) abgerundet.

Dieser analytischen Betrachtung stellt *Sokoll* nun einen Versuch der Annäherung an die „Welt der Berge“ im Lichte der zeitgenössischen Vorstellungen an die Seite. An dieser Stelle erweist sich das Veröffentlichungskonzept – die Verbindung von thematischer Darstellung und exemplarischer Quellendokumentation – als besonders nützlich, denn man kann den einführenden Text gewisser-

maßen als ersten Führer mit in die Quellenlektüre nehmen, um sich von hier aus einen eigenen Eindruck zu verschaffen. Man ist also nicht, wie in so mancher schwelgenden mentalitätsgeschichtlichen Darstellung, darauf angewiesen, der Imagination des schreibenden Historikers blind vertrauen zu müssen. *Sokolls* Kronzeugen sind hier Rülein von Calw, Biringuccio und Agricola. Sokoll wendet sich dabei gegen eine Tradition übertriebener Fortschrittsgläubigkeit, die sich z.B. gegenüber den mystischen Vorstellungen taub und blind stellt, die sich etwa in den „bergkmenlin“ eines ob seiner Wissenschaftlichkeit gepriesenen Agricola offenbaren. Daneben werden aber auch die Danielgeschichte und andere Volkssagen sowie Bildzeugnisse erwähnt, die – sehr zum Bedauern des Autors – in den vorliegenden Band nur sehr begrenzt integriert und entsprechend auch kaum kommentiert werden konnten.

Nach diesem einführenden Überblick wird nun die Darstellung im ersten Schritt enger auf den Schwazer Silber- und Kupferbergbau gezielte, um dann zunächst mit den europäischen Revieren Mansfeld und Neusohl und schließlich mit dem bolivianischen Potosí verglichen zu werden. Das einleitend aufgefächerte Themenfeld wird nun noch einmal

am konkreten Beispiel im Detail abgeschritten. Obgleich auch die Arbeitsverhältnisse und die Rolle von Staat und Handelskapital angesprochen werden, liegt hier jedoch ein deutlicher Schwerpunkt auf der Quantifizierung der geförderten Edelmetalle. Der wesentlich auf Westermann fußende Vergleich zeigt dabei, daß es zu Anteilsverschiebungen zwischen den drei Revieren kam. Nimmt Schwaz zu Beginn des 16. Jhs. eine eindeutige Führungsposition ein, fällt es im Laufe des Jahrhunderts hinter die anderen Abbauorte zurück. Bedeutender aber ist, daß alle drei Reviere eine ähnliche Konjunkturkurve aufweisen. Dieser Befund fällt dabei für den Kupferbergbau eindeutiger aus als für die Silbergewinnung. „... der Höhepunkt von 1523 war zugleich Höhepunkt der europäischen Kupfererzeugung insgesamt (und zwar wegen Schwaz); der anschließende langfristige Abwärtstrend war keine Besonderheit der Schwazer Entwicklung, sondern ebenso typisch für Mansfeld und Neusohl“ (S. 63). Dies ist zugleich eine schöne Illustration dafür, daß *Sokolls* Beschränkung auf ein konkretes Fallbeispiel den Vorteil hat, deutliche Indikatoren für Gesamttrends angeben zu können, ohne deswegen in die Gigantomanie z.B. einer gesamteuropäischen Förderungskurve fallen zu müssen, die nur unter Ignorierung

quellen- und forschungskritischer Einwände zu erstellen wäre.

Amerika sprengt schließlich die bis dahin bekannten europäischen Maßstäbe. Die Erzadern des Cerro Rico von Potosí liegen rund 2000 Meter höher als die höchsten bekannten europäischen Abbaustätten. Der Silbergehalt übertraf bis zum fünfzigfachen den Schwazer Durchschnittswert. 1592 war mit 200 Tonnen die Silberproduktion allein Potosís dreimal so hoch wie der Schätzwert für den Höhepunkt des europäischen Silberbergbaus im Jahre 1540. Die Kolonialsituation und die ethnisch-kulturellen Gegensätze führten jedoch scheinbar zu einer radikal verschiedenen Arbeitsorganisation. Der Autor legt hier deutlich größeren Wert auf den Begriff der Ausbeutung als in der vorangegangenen Beschreibung für Schwaz und betont die „grauenhafte“ Praxis der *mita*. Er weist aber auch daraufhin, daß bereits zu Beginn des 17. Jhs. die *mita* nicht mehr als die im Bergbau von Potosí dominierende Arbeitsform gelten kann. Die hier angedeutete Möglichkeit verborgener indianischer Widerstands- und Umdeutungsformen der vielleicht nur scheinbar bzw. nur kurzzeitig europäisch dominierten Situation in Potosí wird leider nicht auf den eigentlichen Untersuchungszeitraum zurückgespiegelt. Die Waffengleichheit auf der Ebene der

Quellen zwischen den beiden Vergleichsregionen – für die der Autor allerdings nicht haftbar zu machen ist – dürfte hierfür eine wesentliche Ursache sein.

Sokolls Buch beeindruckt durch seine Vielseitigkeit. Es erlaubt rasche Orientierung in der gegebenen Literaturlage. Es eröffnet sowohl durch seinen Quellenteil als auch durch die weiterführenden Literaturhinweise Möglichkeiten zur Vertiefung von Einzelaspekten. Und es führt an Kernprobleme des Themas in einer für den Laien nachvollziehbaren Weise heran. Gerade angesichts dieses letztgenannten großen Vorteils des Buches bleibt dem nicht in der Bergbaugeschichte spezialisierten Historiker allerdings etwas unklar, warum *Sokoll* so hartnäckig an der Verwendung der Bergbaufachsprache festhält. Auch einem nichtdeutschen Leser wird dies unnötige zusätzliche Mühsal verursachen. *Sokoll* ist in dieser Hinsicht allerdings ein Überzeugungstäter, wie er gleich zu Beginn der Darstellung klarmacht, und entschädigt den Leser durch ein umfassendes Glossar.

Warum das Buch außerdem noch vergnüglich ist? Nun, das wird jeder Käufer des Buches, der z.B. die Seite 163 mit einem Quellauszug aus dem Jahre 1571 über die Begattung der Erzgänge aufschlägt, schnell herausfinden.

Jochen Meißner